

... im Lichte der marxistischen Prinzipien zu erörtern | im Klasseninteresse des gesamten Proletariats liegt, und des

Vom Lesen.

Wenn du den ganzen Tag gearbeitet hast, die Hände geführt und etwas, wenn auch noch so nebensächliches geschafft hast, setzt dich dann Abends hin, wenn du nichts für die Jugend zu tun hast und liest ein Buch? Vielleicht tust du es, vielleicht wartest du den ganzen Tag auf diese eine Stunde. Wenn du arbeitest und wohl auch darauf achtgeben solltest, kommt es dir immer wieder in den Sinn, was du am letzten Abend gelesen hast. Du sinnst nach, ob das wohl richtig sei, ob es so in der Welt aussehe und wie es wohl weiter gehen wird. — Je weiter der Tag vorrückt, je näher die Stunde kommt, wo du wieder frei sein wirst, um so mehr spannt sich in dir etwas an, du kannst es kaum noch aushalten; so entschuldig langsam verstreichen gerade jetzt die Minuten. Und wenn dann endlich die Stunde schlägt, dann preßt sich ein langes „Ah“ aus der Brust, laut aufjauchzen möchtest du. Und bist du dann draußen, dann ist es dir, wie wenn du die ganze Welt in Trümmer schlagen könntest. So hat sich in dir den ganzen Tag die Kraft angesammelt, deine eigentliche Kraft, — mit der der Kapitalist nichts anfangen kann, weil sie kein Geld einbringt, die er haßt, weil sie Freiheit will, die Sklavketten sprengt. Diese deine Kraft will sich nun austoben. Habe acht auf sie, daß du sie nicht vergeudest, nicht unnütz verbrauchst, im Kino oder Tanzsaal, oder in großen Reden. Sonst hast du bald keine mehr, sie geht verloren, und du bist das, was der Kapitalist aus dir machen will: ein blödes, gefügiges Arbeitsvieh.

Ich weiß nicht, ob das alles so ist bei dir. Wenn es dir so geht, wie ich es nun erzählt habe, und wie es mir immer geht, dann kann ich dir noch ganz wenig sagen, was du vielleicht mit deiner Kraft machen kannst. Ich habe es am Anfang schon gesagt, du kannst z. B. lesen. Nicht züviel, sonst wirst du ein Krüppel. Du bekommst einen großen Kopf und hast schwache Arme. Du darfst nur Bücher lesen, die etwas verlangen von dir; die dich die Welt sehen lehren, so wie sie ist, damit du dann weißt, was du zu tun hast. Und das mußt du dann tun.

Ich will dir nun ein paar Bücher sagen, die mir gut gefallen haben, und die auch dir vielleicht etwas nützen.

Lies die kleineren Schriften von Karl Marx: Das kommunistische Manifest; Lohnarbeit und Kapital, und wenn du schon mehr gelesen hast, auch die Kritik der politischen Oekonomie, das Buch, in dem in der Hauptsache das, was im „Kapital“ steht, in etwas leichter Form dargestellt ist. Die beiden ersten Sachen mußt du eigentlich gelesen haben. Sie sind wundervoll. Man sieht so richtig, wie der Kapitalismus wächst, ein hoher, steiler Turm wird, aber unten ringsherum das Proletariat, breit und immer breiter, und man weiß, daß dieser Turm einmal zusammenbrechen muß, unter den Schritten des Proletariats. Da weiß man auch, was man zu tun hat, wenn man das gelesen hat.

Auch in „Klassenkämpfe in Frankreich“ von Marx, wo vor allem über die Kommune von 1871 berichtet wird, steht viel interessantes für uns.

Wenn du noch mehr aus der Geschichte wissen willst, dann bin ich ein wenig in Verlegenheit; ich habe noch kein Buch gefunden, das mir so ganz gefallen hat, wo man richtig sieht, wie die Geschichte sich bewegt, auf- und absteigt, wo man sieht, wie eines mit dem andern zusammenhängt, wie alles von einer Kraft getrieben ist. Du mußt halt selbst versuchen, dir das aus all den Geschichten herauszulesen, damit du siehst, wie die Gewalten miteinander kämpfen, aneinander prallen, sich aneinander aufbauen, sich überschlagen, zusammenbrechen und wieder erheben, sich spalten und wieder vereinigen. Dies „Durcheinander“ mußt du als ein Ganzes sehen lernen, dann verstehst du erst Geschichte, und dann ist sie etwas vom größten, was es gibt. Wie gesagt: ich habe bis heute noch kein Buch gefunden, wo Geschichte so dargestellt wird in einer leichtverständlichen Art. Ich will dir daher nur zwei Bücher nennen, die von unserem Standpunkt aus geschrieben sind: Kampfmeyer

Kampfmeyer

Mehring.

Um dir besser dies Bild von dem ganzen Zusammenhang der Geschichte machen zu können, mußt du etwas lesen über historischen Materialismus. Da empfehle ich dir das kleine Buch von Gorter: Der historische Materialismus, das leicht verständlich geschrieben ist.

Ein sehr schönes Buch, wo viel drin steht, was du wissen mußt, über den kapitalistischen Staat, über Diktatur des Proletariats usw., wenn auch vieles nicht direkt auf Deutschland berechnet ist, ist das ABC des Kommunismus.

Ueber die meisten Fragen des Sozialismus und Kommunismus, besonders auch über das Bild eines sozialistischen Staates, gibt auch das Buch von Bebel Auskunft: Die Frau und der Sozialismus. Auch Jungens können es sehr gut lesen. Manchmal hast du wohl Lust, etwas zur Unterhaltung zu lesen. Da wird es mir fast noch schwerer, dir etwas Gutes zu sagen. Alles, was in unserer Zeit geschrieben wird, ist ja so schlecht. Die kapitalistische Welt zerstört alle Kraft und kann nur brauchen, was Geld einbringt; da kann es auch keine richtigen Dichter geben. Auch die sogenannten Proletarietdichter sind meistens noch stark von der bürgerlichen Welt vergiftet; es kann ja gar nicht anders sein. Aber einiges will ich dir doch sagen: z. B. die beiden Sachen von Franz Jung: Proletarier und Joe Frank illustriert die Welt. Dann die sehr schönen Geschichten von dem Dänen Andersen Nexö: die Passagiere der leeren Plätze.

Wenn du Ausländer hast zum Lesen, dann nimm dir eines von den etwas langen Büchern von Dostojewsky, z. B. Brüder Kalamasoff oder Schuld und Sühne oder Der Idiot. Auch andere russische Dichter: Tolstoj, Maxim Gorki kann ich dir sehr empfehlen. Sie haben sehr viel Schönes geschrieben, alles Anklagen gegen den Kapitalismus und seine Folgen.

Sehr interessant sind auch die Memoiren von Kropotkin, wo er sein Leben als Anarchist und Kommunist in Rußland schildert.

Du kannst auch noch weiter zurückgehen und von den alten Dichtern lesen. Sie kennen zwar noch keinen Kapitalismus und daher auch keinen Kommunismus. Wohl aber haben sie alle, wenn es wirkliche Dichter waren, die Ungechtigkeiten, Gewalttätigkeiten, die Not und die Leiden ihrer Zeit gekannt und sich dagegen auflehnt.

So, ich nenne nur die größten: Schiller, Goethe, Shakespeare (sprich: Schäckspir!). Ich liebe den letzten am meisten. Er hat die Grausamkeiten, aber auch die Schönheiten des Lebens gekannt wie kaum ein anderer Mensch. Darum können auch wir heute noch soviel von ihm lernen.

Gedichte liest man meistens nicht gern, wenn man noch jung ist. Ich will dir daher nur etwas nennen, nämlich Max Barhel, der verschiedene kleinere Bücher mit Gedichten geschrieben hat: Arbeiterseele; Lasset uns die Weltgewinnen; Utopia.

Zum Schluß will ich dich noch auf die Briefe von Karl Liebknecht, sowie auf seine Reden und Aufsätze aufmerksam machen, die gerade für die Jugend besonders schön sind.

Das schönste aber, das ich seit langem gelesen habe, sind die Briefe von Rosa Luxemburg. Jungens und Mädchen müssen sie lesen und sich ein Vorbild nehmen an dieser Frau. Sie war unsere Beste. Wir müssen unsere ganze Kraft zusammennehmen und stärken, um ihr folgen und unsere Pflichten erfüllen zu können.

Mitteilung.

Infolge technischer Schwierigkeiten ist es nicht möglich gewesen, einen protokollarischen Bericht über die VI. Reichskonferenz der K.A.I. in dieser Nummer zu veröffentlichen.

Um aber dem Verlangen nach dem Protokoll gerecht zu werden, erscheint in Kürze eine Sondernummer der „Roten Jugend“ unter dem Namen „Protokollnummer über die VI. Reichskonferenz der Kommunistischen Arbeiter Deutschlands“.

Reichsarbeitsrat der K.A.I.D.



Alle Zuschriften für Verlag und Redaktion sind zu richten an den Verlag „Rote Jugend“ Berlin NO 18, Landsberger Straße 6.

Erscheint monatlich

Alle Geldsendungen auf Postcheck-Konto Nr. 107846 Berlin NW 7, Georg Uhlemann, Berlin O 34

Ein Ende dem Hunger!

Millionen leiden bitterste Not. Nicht nur hier in Deutschland; nein, in der ganzen Welt. Und wo das noch nicht so ist, da wird es bald sein.

Nicht nur die Jungen sind von ihr betroffen; nein, deren Eltern und erwachsenen Geschwister leiden gleich ihnen.

Diese Not ist gemeinsames Los, mögen sie sein jung oder alt, mögen sie zwischen Grenzpfeilen beliebiger Orte wohnen, mögen sie der weißen oder schwarzen Menschenrasse angehören, Juden, Christen oder Heiden sein.

Und dennoch fragen wir: Wer leidet Not? Menschen, die ihre körperliche und geistige Kraft verkaufen müssen gegen Lohn oder Gehalt, die man landläufig „Proletarier“ nennt. Solch Proletarier bist auch du, junger Arbeiter, junge Arbeiterin!

Und wer leidet nicht? Menschen, deren Vorfahren durch Gewalt oder List verstanden haben, sich in den Besitz von Werten zu setzen und nun mittels derselben andere für sich arbeiten lassen. Menschen, die andere an „ihren“ Maschinen, auf „ihren“ Gütern usw. beschäftigen, derselben Arbeitsertrag in ihre Taschen stecken und „ihren Arbeitern“ nur soviel davon geben, daß sie sich „nähren“ können, um morgen ihre Fronarbeit wieder verrichten zu können. Solche Leute, die Unternehmer, nennt man Kapitalisten.

Die Menschheit gliedert sich also in Kapitalisten und Proletarier. Erstere waren früher, der einzelne mit weniger Reichtum, eine gar stattliche Zahl. Doch im Wesen des Kapitalismus, (so nennt man die Form, welche die Ausbeutung garantiert) liegt die Aufspeicherung (Akkumulation) des durch die Menschausbeutung erzielten Profites und seine Anlage in Produktionsmittel (Maschinen, Güter usw.), so daß also das in Produktionsmitteln bereits festgelegte Kapital (Geld) im Laufe von Jahren sich dauernd und riesig vermehrt. Dieser Prozeß, im Zusammenhang mit der ständig sich entfaltenden Technik und der Konkurrenz, verdrängt den „kleinen Krauter“ (er wird zum Proleten), schafft den Großbetrieb und mit ihm die Bildung von Trusts (Unternehmervereinigungen (Stinnes, A.E.G.) zum Zwecke gesteigerter Menschausbeutung.

Doch die durch intensivste Ausnutzung der Kräfte erhöhte Warenmenge wurde in den einzelnen Ländern bald zuviel. Länder, die selbst Industrie hatten, schützten sich durch hohe Zölle vor der Auslandskonkurrenz, und die Proletarier konnten sich bei ihren Hungerlöhnen nur mit dem Lebensnotwendigsten versehen. So traten dann (vor dem Weltkriege) periodenhafte Krisen (schwierige Lagen, krankhafte Zustände), „Absatzkrisen“, ein, in denen der Unternehmer trotzdem verdiente, und die der Prolet in Gestalt von Arbeitslosigkeit zu ertragen hatte. Solche Krisen, Folgeerscheinungen der planlosen kapitalistischen, nur den Profit berücksichtigenden Produktion konnten überwunden werden, doch immer öfter traten sie ein, immer größer wurden sie. Man brauchte Absatzgebiete, Kolonien.

Und im Kampf um diese entstand der Weltkrieg, er war ein Produkt der kapitalistischen Entwicklung. Mit ihm ist wieder eine Krise hereingebrochen. Doch nicht eine im Sinne der Vorkriegszeit. Die jetzige Krise ist eine dauernde. Sie ist Krise des kapitalistischen (Ausbeutungs-) Systems überhaupt. Denn: eine Wirtschaftsform, und das ist auch der Kapitalismus, ist dann geschichtlich überlebt, wenn sie nicht mehr imstande ist, den Lebensbedürfnissen der in ihr lebenden Menschen zu entsprechen. Das kann keine Profitwirtschaft mehr! Die Warenerzeugung (Produktion) und der Warenabsatz (Verkauf) sind nicht mehr in geordneten Einklang zu bringen. Die Kaufkraft der Verbraucher, der Proletarier, ist ungeheuer gesunken. Man muß die Produktion einschränken. Die Folge der Produktionseinschränkung aber ist riesige Arbeitslosigkeit, Proletarisierung (Verarmung) der „Stehkragen“-Proleten, der Mittelschichten.

Aber der Profit des Unternehmers bleibt. Denn je weniger Ware auf den Markt kommt, desto teurer wird sie, weil die Nachfrage nicht befriedigt wird. Ja, durch Monopolisierung (ausschließliches Recht zur Erzeugung und zum Verkauf) bestimmter Waren, durch Konzentration (Zusammenfassung) im internationalen Ausmaß wird der Profitsatz noch höher geschraubt.

Die Gefahr bemerken die Ausbeuter, nämlich die, daß die Proletarier, von der Not gepetscht, ihnen ein Ende bereiten. Mit allen Mitteln suchen sie darum

dem entgegenzuwirken, was eben nur möglich ist durch Abstellung der Ursache: der Not. Hierzu ist wiederum notwendig, die durch den Krieg erschütterte Weltwirtschaft wieder aufzurichten. Alle Anstrengungen des internationalen Kapitals in den letzten Jahren, das zu tun, sind aber gescheitert.

Die internationale Sozialdemokratie und Gewerkschaften erachten es „für ihre heilige Pflicht“, an diesem „Wiederaufbau“ mitzuwirken. Das sprechen sie offen aus, doch nur wenig, nur brockenweise, erfährt man, wie sie ihre Mitwirkung einzurichten gedenken. Und auch so viele Proletarier meinen: wenn wir nur Ruhe halten, nur Ordnung schaffen helfen, dann wird es schon besser werden, und dann wird auch Sozialismus bald sein! Sie wollen, daß die Kapitalisten durch eifrige Produktion und gemäßigte Ausbeutung dem „Volke“ dienen, daß die großen Wölfe neben den Schafen brav Gras fressen!

Das aber sind Illusionen, an welche die Proletarier sich verzweifelt klammern. Illusionen, die sie zu freiwilliger Aufopferung bewegen sollen für — den Kapitalismus, ihrem Todfeind!

Ein Mittel zum Wiederaufbau soll auch der Versailler Friedensvertrag sein, dessen Annahme durch den (entscheidenden) Einfluß der Sozialdemokratie und Gewerkschaften vollzogen und zu dessen Erfüllung beide sich verpflichtet haben.

Dieser Vertrag, der Deutschland verpflichtet, Milliarden als Kriegsschuldung und zur Wiederherstellung der zerstörten Gebiete (die Regierungssprache nennt dies „Reparation“) zu zahlen, wird erst jetzt fühlbar werden in seinen Auswirkungen für die Proletarier: Durchbrechung des Achtstundentages, neue Steuern, neue Teuerungswellen u. a. m. Bald wird der Hunger ihren Arm erschaffen lassen, und Tausende werden auf dem „Felde der Arbeit“ unblutig zugrunde gehen!

Das alles sind Folgen des „Wiederaufbaus“. Wer ihn will, muß auch die Folgen tragen! Will der Proletarier die bürgerliche Ordnung, so darf er nicht durch Streiks Unordnung schaffen! Will er den Wieder-

aufbau, so darf er sich nicht gegen die kommenden Steuererhöhungen wehren! Dann muß er den Hungertod als ein unabwendbares Schicksal hinnehmen, muß er die Rolle des freiwilligen Märtyrers seines Todfeindes, des Kapitalismus, spielen!

Doch die „Wiederaufbauarmee“ (das ist das gewerkschaftliche und sozialdemokratisch eingestellte Proletariat) beginnt zu meutern. Noch sind die Rebellen wenige, noch dürfen sie niedergeschlagen werden. Aber immer größer wird ihre Zahl, immer heftiger ihr Widerstand — gegen den Hunger, und damit — gegen den Wiederaufbau — gegen die „demokratische Republik“. (Siehe den letzten Eisenbahnerstreik.)

Sie wollen letzteres nicht, sie sind noch zum größten Teil für die demokratische Republik, würden vielleicht sogar diese verteidigen helfen! Aber sie müssen, der Hunger, die Not, zwingen sie so zu handeln! Wenn die Proletarier einen ernsthaften Kampf für die Hebung ihrer traurigen Lebenslage führen wollen, so werden sie unmittelfür mit der bestehenden Profitwirtschaft und ihrer geistigen wie militärischen Macht in Konflikt geraten!

Du, junger Proletarier, mußt aus diesen Tatsachen heraus lernen.

Nur du selbst kannst in gemeinsamer Front mit den anderen Ausgebeuteten, deinen Klassengenossen, deinem Hunger ein Ende bereiten.

Willst du das, so hilft nur ein bewußter Kampf gegen das System der Ausbeutung, des Kapitalismus überhaupt.

Wenn du leben willst, mußt du den dich bedrohenden Vampyr, den Ausbeuter, abschütteln, mußt du die Macht, worauf dieser sein Unwesen stützt, zerschlagen.

Mußt du für eine bessere Form der Gesellschaft, der kommunistischen Wirtschaft, wirken und bauen!

Gedanken zum Eisenbahnerstreik.

Der Eisenbahnerstreik mit seinen Nebenerscheinungen ist zu Ende; und damit ein neues Kapitel in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Abschnitt, ebenso traurig wie viele andere, die vorhergegangen sind. Und wenn nicht das einzig gute daran bestehen würde: die Möglichkeit, von den Ereignissen zu lernen, so möchte man verzweifeln.

So wollen wir denn wenigstens dieses eine Gute voll ausnützen, ganz genau und kritisch alles untersuchen, uns und den andern ein klares Bild vorhalten; und es scheint fast, als ob wir gerade dann wieder sehr viel Mut und Hoffnung bekommen können, berechtigtes Vertrauen, daß unsere Sache marschiert, trotz aller Hemmnisse und allem äußeren gegenläufigen Schein.

Die Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten rief auf zum Streik für Gehaltsforderungen der unteren und mittleren Beamten und gegen die Durchbrechung des 8-Stunden-Tages. Die Reichsgewerkschaft ist eine durch und durch „bürgerliche“ Beamtenorganisation. Sie hat früher nie etwas zu tun haben wollen mit den übrigen Arbeitern und ihren Organisationen, und hat deren Kämpfe nie unterstützt.

Doch sehen wir kurz, wie die Sache weiterging. Ebert verbot den Beamten, zu streiken und kündigte Gegenmaßnahmen an. Sie wurden auch von dienstfertigen „Genossen“ durchgeführt in Form von Verhaftungen und Beschlagnahme von Streikgeldern.

Diese Maßnahmen riefen nun die Arbeiter auf den Plan. Es wurde „protestiert“ und „gefordert“. Einige Bezirke des deutschen Eisenbahnverbandes beschlossen, gegen den Willen der Zentralleitung, den Streik. In Berlin waren die gesamten städtischen Arbeiter im Ausstand, und der A.D.G.B. berichtete, daß er von vielen Stellen aus dem Reich aufgefordert werde, zum Generalstreik aufzurufen. Das geschah aber

nicht. Die Regierung blieb „stark“, und die Proleten kuschten. Die Reichsgewerkschaft hatte erreicht, daß die Regierung mit ihr direkt verhandelte (was sie vorher verweigerte) und auf Grund der Verhandlungen versprach, daß sie keine Massenmaßnahmen vornehmen werde, und daß über das andere später verhandelt werde. — Es wurde also, mit anderen Worten, nichts erreicht, denn verhandelt hatte man schon vorher, und „Massenmaßnahmen“ sind ja gar nicht möglich, da, wie die „Vossische Zeitung“ in Berlin bemerkte, der Betrieb darunter leiden würde, wenn man Tausende von Beamten entlassen wollte.

Das ist der Streikverlauf in großen Zügen. Das erste Gefühl, das in uns allen aufkommt, wenn wir dies überdenken, ist wilde Wut, daß solche Dinge jetzt noch vorkommen können, daß Kräfte von der Größe, wie sie diesmal auf dem Plane waren, nutzlos verpuffen mußten. Und es ist wohl auch Wut und Verzweiflung darüber, daß wir untätig haben zusehen, daß wir nur (tauben) Ohren predigten. Und doch war es das einzig mögliche, was wir in dieser Situation tun konnten. Wir müssen jetzt, frei von aller Erregung, versuchen, die Dinge im Rückblick klar zu überschauen. Gewiß, die Situation war zu einem Generalstreik günstig. Der wichtigste Betrieb, die Eisenbahnen, streikten. Damit ist schon das ganze Wirtschaftsleben empfindlich gestört. Die Arbeiter können oft schwer zu ihrer Arbeitsstelle gelangen, oft muß der Betrieb geschlossen werden wegen Kohlenmangel usw. Dazu kam die allgemeine Erregung, in der die Arbeiter schon waren. Und trotzdem wäre ein Aufruf zum Generalstreik von uns aus; der nur unter der Parole „Eroberung der Macht“ hätte erfolgen können, ebenso unerhört verhält, wie die anderen vorher. Ja, er hätte wohl noch zu einem viel schnelleren Zusammenbruch der bestehenden Bewegung geführt. Das wäre an und für sich nicht schlimm gewesen, aber es wäre

dabei wohl wieder zu einer großen Zerspaltung gekommen und zu einem Kampf der Proletarier gegeneinander, was, wie die politische Stellung der Arbeiter auch sein mag, vermieden werden muß, wo es immer geht!

Wir sehen an diesem Falle auch besonders deutlich, woran es liegt, daß wir mit einer Generalstreikparole unerhört blieben, während die Arbeiter z. B. für die „Erfassung der Sachwerte“ wohl auf den Damm zu bringen wären. (Darüber später.)

Es liegt nicht daran, daß sie nicht streiken wollen — das sehen wir doch gerade wieder am letzten Streik —. Der Hauptgrund ist der, daß unsere Propaganda nicht populär, volkstümlich, genug ist.

Jawohl, das ungläubliche ist wahr und wirklich. Die Proletarier glauben nicht mehr an den Sozialismus. Sie vertrauen viel eher auf die Regierung und auf die soziale Gesinnung der Unternehmer, als auf sich selbst, auf ihre eigene Kraft. Das ist die Wurzel, der eigentliche Grund, warum die Novemberrevolte 1918 keine Revolution war, und warum seither alles Tun und Arbeiten fruchtlos geblieben ist. Das müssen wir ändern, darauf müssen wir unsere Propaganda richten, und wenn wir es mit aller Energie, mit aller Kraft tun, der Erfolg wird sich bald zeigen!

Doch nun wollen wir die eigentümliche Tatsache, daß die Proletarier nicht mehr wissen, was Sozialismus ist, näher untersuchen, und fragen, worin das seinen Grund hat.

Wir müssen dabei auf die Zeit vor dem Kriege zurückgehen. Da treffen wir den sogenannten Revisionismus an, den Reformismus. Das ist jene Lehre, die sagt, daß man durch einzelne Änderungen, Gesetze usw., Schritt für Schritt aus dem Kapitalismus in den Sozialismus schreiten könne. Der Kapitalismus entwickle sich ja ganz von selbst in den Sozialismus, und man brauche nur diese Entwicklung beschleunigen. Das ist der Revisionismus. Wir wollen hier nicht widerlegen, warum er nicht stimmt. Aber er ist überhaupt nur möglich bei Leuten, die jeden Glauben an die Kraft des Proletariats verloren und nur noch hundert und tausend kleine und große Bedenken, wie das wohl gehen würde und jenes, usw. haben. An jedem Stein des Gebäudes, das sie aufrichten sollten, am Sozialismus sehen sie Schwierigkeiten, und denken nicht mehr daran, ob alle diese Schwierigkeiten nicht viel kleiner wären und viel leichter getragen würden vom Proletariat, als dieser Berg Elend, Schmutz und Ungerechtigkeit, die der Kapitalismus auf die Arbeiter lädt.

Dann kam der Krieg. Und da hatten die Arbeiter ja plötzlich etwas, wofür sie kämpfen konnten, hatten ein „liebes Vaterland“. Darob konnte man getrost den Sozialismus vergessen. Und als nun gar der November 1918 kam, da — Herz, was begehrt du mehr — hatte man sogar „Volksbeauftragte“, sozialistische Minister, und sogar einen Genossen als Reichspräsidenten. Nun hatte man etwas fest in den Händen, und mußte schauen, daß es einem nicht wieder entgleitet. Und war früher Sozialismus Vorwärtstürmen, so ist er heute ein Kleben an Sesseln und Paragraphen geworden. Erhaltung der deutschen Republik, das ist heute die Parole der großen Masse der deutschen Arbeiter. Und daneben muß er auch noch schauen, daß er sich selbst erhalte. Daß er dabei mit seinem Staate in Konflikt kommt, macht ihm große Pein. Ist es da verwunderlich, daß er nicht begreift, was Sozialismus ist, daß er seine große Aufgabe, eine ganze Welt von Grund auf neuzubauen, vergessen hat? Doch es sind noch mehr Gründe, die den Proletarier dahin gebracht haben, das zu vergessen.

Wurde er doch von seinen Genossen in der Regierung dazu aufgefordert, gegen die Kommunisten zu kämpfen, gegen die Proletarier, die ihre Aufgabe noch kannten und sie erfüllen wollten. Und dann noch ein Grund, und zwar ein recht schwerer und betrüblicher: Rußland. Viele Arbeiter, haben die Führer auch noch so geschrieben, haben doch heimlich nach Rußland geschaut, und haben gehofft, daß dort Sozialismus entstehen werde. Und sie sind enttäuscht worden. Sie sehen die Gründe nicht, warum es in Rußland so kommen mußte, sondern sagen einfach, es geht eben nicht so, da ist es besser, wir haben nur unsere paar Minister. — Rußland ist wohl in dieser Beziehung das schwerste Hindernis für unsere Propaganda! Wir müssen es entfernen, ganz intensiv, und dafür arbeiten, daß die Proletarier ihre Aufgabe wieder erkennen, glauben an den Sozialismus und an ihre Kraft, ihn aufzurichten. Das ist es doch, was wir mit einem anderen Ausdruck: „Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats“ nennen.

So war es, weil aus allen diesen Gründen die Parole Räte-republik, kommunistische Wirtschaft, nicht mehr volkstümlich ist, für uns unmöglich, erfolgversprechend zum Generalstreik aufzurufen!

Und daß das so ist, ist keine historische Notwendigkeit, kann nicht begründet werden mit der wirtschaftlichen Lage, sondern ist die Schuld der „sozialistischen“ Parteien!

Wer zählte die tausende von Proleten, die in all den Kämpfen gefallen sind und in den Zuchthäusern sitzen?

Sie alle sind Opfer geworden, weil sie zuviel glaubten, zuviel hofften, weil sie den Arbeitern auf ihrem Wege vorangehen wollten, die große Masse sie aber nicht verstanden hat, weil sie noch nicht denselben Mut hatte, dasselbe Selbstvertrauen!

Und die anderen, die auf der Straße geblieben sind bei den vielen Streiks, sind Opfer geworden, weil sie Trugbildern nacheilten, weil sie Unmögliches wollten, Unerfüllbares in der kapitalistischen Gesellschaft, das ihnen aber von ihren Führern immer als das Einzige, das Wahre hingestellt worden ist!

So war es auch wieder bei diesem letzten Kampfe. Mit erschreckender Klarheit tritt es einem da zu Gesicht.

Wie lange wird es noch dauern, daß der Arbeiter diesen ewigen Widersinn der Streiks um Lohnerhöhungen, um Reformen mitmachen wird? Wann wird er sich endlich bewußt werden, daß er sich da in ein Karussell gesetzt hat, mit dem er keinen Meter weit kommt? Versucht einmal, nachzuzählen, wievielmals ihr schon gestreikt habt. Und dann vergleicht den Tag, wo ihr angefangen habt, mit heute, und sagt, ob es auch nur ein klein wenig besser geworden ist. Aber das haben ja die meisten Arbeiter auch schon gemerkt, und besonders ihre sehr gelehrten Führer.

Sie stellen daher noch viel größere Forderungen auf. Mit der Sozialisierung hatten sie kein Glück. So haben sie etwas neues gefunden: die „Erfassung der Sachwerte“. Was ist das? Ein viertel von jedem Betrieb von einer bestimmten Größe an soll dem Reiche gehören, d. h. sie müssen dem Kapitalisten weggenommen werden. Der Arbeiter läßt sich ja allerhand gefallen, aber was würdet ihr tun, wenn man euch den vierten Teil von all eurem Hab und Gut wegnehmen würde? Wir glauben doch, ihr würdet euch wehren. Und der Kapitalist hat sicher noch ein paar Haare mehr auf den Zähnen, und er wird sich eben auch wehren, und sagen: entweder alles oder gar nichts. Er wird es auf einen Machtkampf ankommen lassen. — Das sagen ja die Gewerkschaften und Parteien auch in ihren Forderungen; sie wollen „mit aller Macht für die Erfassung der Sachwerte eintreten“. Aber wo bleibt die Tat?

Wann wäre diese Gelegenheit günstiger gewesen, als beim letzten Eisenbahnerstreik? Die Arbeiter haben darauf gewartet. Warum geschah nichts? Weil man Angst hatte, daß dann die Regierung gestürzt würde. Die einzige Regierung, die heute noch in Deutschland schlecht und recht leben kann, würde gestürzt werden. Oder glaubt jemand an eine sogenannte „Arbeiterregierung“? Wo ist die Arbeiterregierung der Revolution geblieben? In einer kapitalistischen Wirtschaft können eben nicht Sozialisten und Kommunisten regieren, so wenig wie heute eine reine Rechtsregierung in Deutschland bestehen kann, wo ja sogar „die Regierung der Mitte“ Woche für Woche mehr schwankt.

Selbst ihr da nicht den einzigen Weg, die einzige Möglichkeit, geht es euch nicht wie ein Licht auf, daß es nur eines gibt: daß wir, die Arbeiter, Staat und Wirtschaft ganz allein in unsere Hand nehmen, daß wir eine Arbeiterregierung, gegründet auf einer sozialistischen Wirtschaft, schaffen? Das ist die Diktatur des Proletariats. Wenn ihr das nicht seht, wenn ihr es nicht fassen könnt, nicht verstehen, so nur darum, weil ihr allen Glauben, allen Mut, alle Kraft verloren habt. Ihr laßt euch anstecken von all den Bedenken, der Angst vor den Schwierigkeiten!

Gewiß, auch wir kennen die Schwierigkeiten. Es ist keine philisterhafte Selbstüberhebung, die uns bauen läßt auf die Kraft, die im Proletariat steckt. Wir kennen zu gut die Schwächen des Arbeiters, haben wir doch Tag für Tag mit ihnen und gegen sie zu kämpfen. Wir wissen, daß nur äußerster Solidarität im großen wie im kleinsten, Wegwerfen aller kleinlichen Eigeninteressen, zum Aufbau eines wahrhaft kommunistischen Staates führen kann. Aber diese Eigenschaften braucht das Proletariat auch schon zum Kampfe um die Macht, nicht erst nachher, und wir können gar nicht an den Aufbau der kommunistischen Wirtschaft gehen, ohne diese Voraussetzungen!

Und noch etwas anderes gibt uns das Recht und die Pflicht, zum Äußersten aufzurufen: die Not. Es ist nicht so, daß der Kapitalismus sich ganz von selbst in den Sozialismus hinüberentwickelt. Zum Kapitalismus gehören Menschen, hungernde Körper und leidende Seelen. Und da ist es nicht gleichgültig, ob morgen oder in 100 Jahren die Befreiung kommt.

Es hat immer wieder in der Geschichte Völker gegeben, die vollkommen zugrunde gegangen sind: Die Juden, Griechenland, Rom und andere. Wir müssen wissen: das steht auch uns bevor. Die Revolution ist kein Rechenexempel, sie wird gehoben aus den grausigsten Qualen von Millionen, und soll zu einer neuen, besseren Welt führen.

Um dieses Preises willen kann man alles wagen, muß es tun, wenn man sich nicht des Verbrechens an vielen Millionen schuldig machen will. Es gibt nichts mehr zu wagen, nur noch zu wagen! Vertraut auf eure Kraft, faßt Mut, glaubt wieder an das, was ihr auf eure Fahnen geschrieben habt, an den Sozialismus, die Herrschaft der Arbeiterklasse!

Ruhe und Ordnung.

Nachstehender Aufsatz ist vor dem Streik der Eisenbahner geschrieben worden, und im großen und ganzen nicht mehr „aktuell“. Wenn wir ihn trotzdem wiedergeben, so darum, weil er treffend auf einige Einzelheiten hinweist, die mit dem geplanten neuen „Arbeitsordnungs“gesetz zusammenhängen, welches leider von den Arbeitern nicht genügend beachtet wird. Die Redaktion.

„Genosse, ich kann den Brief nicht nehmen.“

Von Eugen Leviné.

Der Wind heult. In der kleinen Petroleumlampe flackert die Flamme, züngelt hin und her, biegt sich und beugt sich. Phantastisch tanzt der Schatten des Teekessels an den runden Wänden der Turnzelle. Auf der harten Pritsche liege ich, fest gebürt in meinen Pelz, und lausche dem Lied des Windes. In den verrosteten Angeln knarrt das Fenster und ächzt. Die kleine Ratte, die mir sonst Gesellschaft leistet, grazios über den Tisch läuft, hin und her huscht, wagt sich heute aus dem Loch nicht heraus. Ganz allein bin ich heute. Starre zur Decke. Lasse müde den Blick über die Wände gleiten. Alles so bekannt. Die Namen an den Wänden, Kommentare der Nachfolger: „Ab nach dem Zuchtthaus zu Smolensk“, „Hingerichtet in Wilna“. Und daneben immer und immer wieder: „Es lebe der Kampf“, „Es lebe die Revolution“.

Der Wind heult, und wieder flackert das Licht in der Lampe, wieder tanzen phantastische Schatten. Immer fester hülle ich mich in den Pelz, den sie mir gelassen haben: Es ist kalt in der Turnzelle. Schon ermüden die Augen und fallen langsam zu. Da plötzlich fährt ich auf. Draußen auf der eisernen Treppe höre ich Schritte und Kettengeläusch, Stimmen und Kommandorufe. Sie nahen in der Richtung meiner Zelle. Unten mir verstummten sie. Dampf dröhnend fällt in der unteren Turnzelle die eisenbeschlagene Tür ins Schloß. Wieder Stimmengewirr und stampfende Schritte. Dann wieder Stille.

Nur der Wind heult, der Fensterrahmen knarrt, die Flamme in der Lampe züngelt und flackert, und phantastisch tanzen die Schatten.

Ich lausche angestrengt. In die Zelle unter mir haben sie einen „Neuen“ gebracht. Wer ist es? Ein Fremder, ein Freund?

Ich lege das Ohr an die Wand — alles still. Kein Laut. Ein Genosse oder Krimineller? Was droht ihm? Der Galgen? Oder bloß Kerker? Ich lausche. Wird er nicht klopfen? Nicht seinen Namen nennen? Nein, es bleibt still. Nur der Wind singt sein Lied.

Vielleicht weiß er nicht, daß jemand über ihm sitzt. Ich nehme den Metallbecher und klopfe leise an die Wand: ta ta — tatata —

„tatata — tatata — leise, rhythmisch. „Kto wy?“ — „Wer seid ihr?“ Aber ich komme nicht zu Ende. An der Tür ein leises, schleichendes Geräusch. Schnell ist der Becher versteckt. Ich liege auf dem Rücken, mit verschränkten Armen, mit künstlich gleichgültigem Gesicht. Ich schaue nach dem Guckloch an der Tür. Ein entzündetes Auge richtet seinen

Der Himmel des guten Staatsbürgers ist wieder auf Erden gekommen. Jeder anständige Mensch kann wieder aufatmen. Auch viele Arbeiter rühmen sich, solche deutschen Stützen der deutschen Republik zu sein.

Es ist so schön, wenn alles seinen ruhigen, geordneten Gang gehen kann. Sonst läuft man ja Gefahr, anzustoßen, es kommt immer wieder Neues, Unvorhergesehenes, was einen aus der gewohnten Bahn stößt! Ja, der Kapitalismus hat es ausgezeichnet verstanden, sein Menschenmaterial so zu formen, wie er es am besten brauchen kann. Es ist wohl immer noch seine beste und rentabelste Maschine. Der Mensch früher war sicher nicht so, daß er am glücklichsten war, wenn alles immer im selben Gleise, im selben Tempo giht. Und auch das Kind ist noch nicht der schöne Automat, sondern es schlägt immer wieder aus, wie ein junges Pferd. In der Schule fängt dann der Drill an, das Einschnüren und Eindämmen, und die ganzen äußeren Verhältnisse setzen dem Proletarier ja überall ganz enge Grenzen, so daß er schließlich glücklich ist, wenn er wenigstens in dieser ganz schmalen Bahn gehen kann und sich ihm da nicht auch noch Hindernisse entgegenstellen. Und diese enge Bahn, dieser düstere Weg —, der der Proletarier „sein Leben“ nennt, ist ihm eben dann gesichert und frei, wenn er seine sichere Arbeit, mit einem bestimmten Lohn, hat, so daß er leben kann, d. h. essen, schlafen und sich kleiden. Und dazu muß eben Ruhe und Ordnung herrschen.

Man möchte diesen Menschen ihre Ruhe von Herzen gönnen, aber man kann es leider nicht — weil es eben keine Ruhe ist.

Es gibt zweierlei feuerspeiende Berge: Bei dem einen strömt immer Lava aus, diese glühende Masse, und mit ihr entweichen allerlei Gase. Dann gibt es aber andere, die jahrelang in „Ruhe“ sind, denen man gar nichts anmerkt, und plötz-

Blick auf mich. Ich erwidere den Blick, und fühle, wie etwas Feindseliges wider meinen Willen aus meinem Auge spricht. Da wird das Guckloch wieder geschlossen, und an Stelle des Auges grinst hinter der kleinen Oeffnung die dunkle Metallplatte.

Nun bin ich wieder allein. Mit dem Klopfen ist es heute nacht zu Ende. Sonst werde ich angezeigt.

Uebrigens scheint der Neue das Klopfen nicht zu verstehen. Morgen muß ich versuchen, ihm das Klopfalphabet zuzustellen. Durch wen? Ich überlege. Denke an verschiedene Kriminelle, die Zutritt zum unteren Korridor haben. Am einfachsten wäre es ja, den Brief durchs Fenster an einem Strick hinauszulassen. Doch das ist gefährlich. Die Posten haben Befehl, zu feuern, sobald sich jemand am Fenster zeigt. Ich werde mit Butkewitsch sprechen. Der hat als Putzer zu allen Zellen unseres Korridors Zutritt. Vielleicht kann er mir helfen. Es eilt ja auch nicht. Morgen wird sich schon ein Weg finden. Ich schließe die Augen und versuche zu schlafen. Lange höre ich noch das Knarren des Fensters, lange höre ich noch das Heulen des Windes. . . Dann aber allmählich legt sich bleierne Müdigkeit wie ein Reifen um die Stirn, und ich schlafe ein. . .

Langsam dreht sich der Schlüssel im Türschloß. Einmal, zweimal. Knarrend geht die Tür auf. Ekelhafter Geruch von Tutzenden von Paraschas (Eimern) schlägt vom Korridor in die Turnzelle. Ich öffne die Augen. Es dämmerl kaum. Gähmend steht der Wärter in der Tür, nestelt am Gurt, steckt den Revolver zurecht. „Guten Morgen“, „Guten Morgen“. Klappernd mit den Holzpantoffeln auf dem steinernen Boden, klirrend mit den eisernen Ketten, läuft Butkewitsch, der Korridorputzer, hin und her. „Guten Morgen“. — Er läuft ans Fenster, reißt es auf, und kühlend netzt die frische Morgenluft mir das Gesicht. Ich wende den Kopf zum Fenster, atme in vollen Zügen die Luft ein. Da gewahre ich im lahlen Morgenlicht auf dem Fensterbrett etwas Weißes: einen kleinen Zettel. Schnell sehe ich weg, damit der Wärter nicht der Richtung meines Blickes folgt. Doch er hat nichts gemerkt. Noch immer macht er sich gähmend am Revolver zu schaffen. Wieder klirren die Ketten und klappern die Pantoffeln: Butkewitsch bringt die leere Parasche. Schnell wechselten wir einen Blick des Einverständnisses. Dann nimmt er die leergebrannte Lampe vom Tisch, und die Tür fällt dröhnend ins Schloß. Zweimal dreht sich der Schlüssel. Ich bin wieder allein.

Einen Blick aufs Guckloch in der Tür: Nein, niemand. Ich nehme den Zettel vom Fenster. Ich erkenne die Handschrift: ein Genosse vom unteren Korridor schreibt mir: „Genosse! Gestern nacht hat man einen Neuen gebracht. Du kennst ihn nicht. Er sitzt unter dir im Turm. Morgen wird er zur Hinrichtung transportiert. In unserer Zelle sitzen seine Freunde.

lich brechen sie mit aller Gewalt los und verwüsten weit die Umgebung.

Genau dieselbe Art von Ruhe und Ordnung haben auch wir. Eine Ruhe, bei der es unten brodelnd und dampft, und Kräfte sammeln, um plötzlich wieder mit aller Gewalt das, was gewachsen ist, zu vernichten.

Eine grausige Ruhe, eine Friedhofsruhe, die nur sein kann, weil so viele Menschen tot sind, und die andern zu müde, zu stumpfsinnig, zu kraftlos. Wie ein großes, verlassenes Schlachtfeld, mit tausenden von Toten, auf dem die Raben und Hyänen ihre Eier blutdürstend stillen können.

Und man steht auf und brüllt über die weite Fläche: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!“ — Aber nur da und dort erhebt sich einer halb von der Erde, einer der noch nicht ganz tot ist. —

So rufen wir auch immer wieder den Proletariern zu: wacht auf, seht zu, was um euch vorgeht, laßt euch nicht einwiegen von Ruhe und Ordnung, die keine sind!

Glaubt nicht, daß etwas, wenn es langsam und unmerklich kommt, weniger schlimm ist, als wenn es plötzlich hereinbricht! Merkst du nicht wie von allen Seiten, von oben und unten, die Mauern um dich her zusammenrücken, die Fesseln straffer werden?

Man „sorgt“ so vorsehend für euch, auf die Zeit, wo ihr wieder arbeitslos werdet. Ihr sollt nicht mehr vom Staate in der Unterstützung abhängig sein. Nein; ganz von selbst soll euch dann das Geld zufließen, — wenn ihr es vorher bezahlt. Man nennt das Arbeitslosenversicherung. Eine Mark sollst du nur bezahlen, und der Unternehmer eine und der Staat auch eine. Wenn eure Betriebsräte dem Unternehmer in die Bücher schauen könnten, würden sie da bemerken, daß unter den Produktionskosten

Sie wollen ihm einen letzten Gruß senden. Jede Verbindung mit seiner Zelle im unteren Korridor ist abgeschnitten. Versuche, den heillegenden Zettel zu ihm zu schaffen. Es sind letzte Abschiedsgrüße. Dank im voraus. . .

Den ganzen Vormittag gehe ich in meiner Zelle auf und ab und überlege. Unten ist die Verbindung mit ihm abgeschnitten. Es gibt nur ein einziges Mittel: Ich muß ihm den Brief durchs Fenster zustellen. . .

Als ich um zwölf das Mittagessen in Empfang nehme, raune ich Butkewitsch zu: „Das ‚Telephon‘!“ Er nickt: „Eine halbe Stunde später bringe ich mir heißes Wasser für den Tee. Der Wärter bleibt in der Tür stehen. Butkewitsch macht sich am Tisch zu schaffen. Der Wärter wird ärgerlich. „Na, wird's bald?“ Da beginnen zwei Kriminelle in dem Korridor Streit. Absichtlich, um den Wärter abzulenken. Laut hallen die Schimpfworte. Der Wärter geht hinaus. „Wollt ihr wohl Ruhe halten!“ Butkewitsch bemutet den Augenblick, zieht unter seiner Jacke ein Bündel hervor, wirft es schnell unter meine Pritsche und geht auch hinaus. Auf dem Korridor ist es wieder ruhig, der Wärter kommt zurück, läßt seine Blicke prüfend durch die Zelle schweifen und geht dann auch hinaus. Die Tür fällt ins Schloß. Wieder knarrt zweimal der Schlüssel, und wieder bin ich allein. Das „Telephon“ liegt unter der Pritsche: ein langer Strick aus Fetzen von Bettdecken zusammengesetzt. Der Zettel ist in einer Spalte der Wand versteckt. Ich muß warten. Ein dreifacher Ring umgibt das Gefängnis. Innen im Hof Gefängniswärter und Feldjäger, draußen, vor der Mauer, Schutzleute. Gerade vor meinem Fenster — ein Feldjäger. Er muß es sehen, wenn ich das „Telephon“ hinablasse. Doch ich habe Glück. Heute abend soll ein Feldjäger auf Wache kommen, der mit uns heimlich sympathisiert. Der wird schon ein Auge zudrücken. Und die Außenposten werden es nicht so schnell merken. Ich habe alles für den Abend bereit. Schreibe ein Klopfalphabet mit Erläuterungen, damit der Genosse wenigstens die letzte Nacht mit mir sprechen kann. Vielleicht hat er letzte Wünsche zu übermitteln, letzte Grüße. . .

Es dämmerl. Ich hocke auf dem Fensterbrett. Im Garten des Gefängnisdirektors, draußen, vor unserer Mauer, räkeln sich die Schutzleute. Innen im Hof, vor dem Fenster, steht der Feldjäger. Sieht er mich nicht? Will er mich nicht sehen?

Ich stecke die Hand zwischen die Gitterstäbe und lasse langsam das „Telephon“ hinab. Unten baumelt der Brief. Nach meiner Berechnung muß er jetzt vor seinem Fenster sein. Ich klopfe an die Wand, um den Genossen aufmerksam zu machen. Keine Antwort. Das „Telephon“ baumelt im Winde. Vielleicht kann er es nicht greifen, weil es so hin und her geht. Ich ziehe das Telephon wieder herauf, beschwere es mit dem Metallbecher und lasse es hinab. Geradegespant hängt jetzt der Strick. Jetzt muß der Brief vor seinem Fenster sein. Ich klopfe mit dem

auch diese eine Mark für jeden Arbeiter in der Woche zu finden ist. Das Produkt wird also teurer, der Konsument trägt die Kosten, und der Konsument ist doch zu 90% der Arbeiter! Und wer bezahlt die Steuern, aus denen der Staat die eine Mark bezahlt? Auch der Arbeiter!

Und vor allem gibt es in den „freien“ Gewerkschaften und sozialistischen Parteien gar kluge Leute, die meinen, daß der Kapitalismus nur gedeihen kann, wenn Ruhe und Ordnung herrschen. Und wenn der Kapitalismus nicht gedeiht, dann ist Arbeitslosigkeit und alles, was wir die Jahre lang kennengelernt haben! Und das soll doch nicht sein! Darum bauen wir den Kapitalismus wieder auf, denn „Ruhe und Ordnung“ ist doch des Lebens schönste Krone!

Durchschau diese Ruhe, das ekelhafte, schlammige Ding, ebenso scheußlich, wie die Hyänen, die sich diese Ruhe zunutze machen. Alle Welt versöhnt sich. Einheitsfronten allüberall. Mit derselben Begeisterung, mit der man Haß und Zerfleischung gepredigt hat, säuseln die gleichen Leute jetzt Friede, Versöhnung, Brüderlichkeit. Sie meinen es ganz ehrlich und gut — für sich. Die Kapitalisten wissen, daß sie nichts davon haben, wenn sie sich gegenseitig zerfleischen. Auch sie lieben Ruhe und Ordnung. Und wenn vielleicht da und dort noch einer ist, der meint, besser auskommen zu können, wenn er für sich allein bleibt, gegen die Geschlossenheit der andern kann er nichts machen.

In Cannes hatte eine Konferenz stattgefunden, wo die Politiker der Ententestaaten zusammensaßen. Was wollten sie da tun? Sie mußten machen, daß die Welt nicht ohne sie vorwärts ging. „Die Welt“ sind heute die Unternehmer, und die sind schon sehr lange international verbunden. Dem steht aber verschiedenes im Wege, vor allem die sogenannten „Reparationszahlungen“ von Deutschland. Die Politiker hätten

Fuß auf den Boden, klopfe mit dem schweren Holzschemel. Laut. Er muß es hören. Aber unten bleibt alles still. Keine Hand greift nach dem Brief.

Der Feldjäger wird unruhig. Er winkt mir und macht mir Zeichen. Ich soll aufhören. Ich beachte es nicht. Die Schutzleute an der Außenmauer haben es auch bemerkt. Laut tönen ihre Stimmen: „Hundesohn! — mach, daß du fortkommst vom Fenster!“

Jetzt gilt es. Länger kann ich nicht bleiben. Gesehen hat man mich ja doch schon. Ich presse das Gesicht an die Gitterstäbe und rufe: „Genosse! Genosse! Warum nehmen Sie den Brief nicht?“ — „Hundesohn! Wird's bald! Wir schießen!“ Und schon greifen sie nach den Gewehren. Ich lausche — noch einen Augenblick, sonst ist es zu spät. Da dringt eine Stimme von unten herauf, stammelnd und klagend, leise und kraftlos, so leise, daß ich das Gehör anstrengen muß, um zu hören: „Genos — se . . . Ich — kann — den Brief — nicht — nehmen. Beim Verhör — hat man — mir — beide Arme — gebrochen. Genosse — lebe wohl — —“ Leise und klagend tönt die Stimme und bricht plötzlich ab.

Ein wütendes Winken des Feldjägers; die Schutzleute vor der Mauer haben schon angelegt. Mit einem Ruck reiße ich das „Telephon“ nach oben und lasse mich vom Fensterbrett gleiten, verstecke alles schnell unter der Pritsche.

Es ist höchste Zeit gewesen. Aufgeschreckt vom Lärm, macht der Wärter auf dem Korridor seine Runde. Und jetzt schaut sein Auge durchs Guckloch. Aber ich liege schon auf meiner Pritsche auf dem Rücken, mit verschränkten Armen, und beruhigt geht er weiter.

Nachts, als es ganz still ist und draußen vor der Tür regelmäßiges Schnarchen ertönt, stehe ich auf und verbrenne alles: das Klopfalphabet, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Ruig züngelt die Flamme zur Lampe heraus, ergreift das Papier und leckt gierig daran. Ein Häufchen Asche fällt auf den Tisch. Der Wind heult, fährt zwischen den Fensterstößen hindurch, und die Aschestückchen flattern durch die Zelle: Das Alphabet, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Unten aber sitzt der, dem sie galten. Am Vorabend seiner Hinrichtung. Mit gebrochenen Armen. Und niemand, der ihm ein letztes Abschiedswort sagen könnte.

Der Wind heult. Unruhig flackert die Flamme. Phantastisch tanzen die Schatten. Am Fußboden bewegten sich zitternd die Aschestückchen.

Ich liege wieder auf der Pritsche. Hülle mich fester in den Pelz. Fröstle trotzdem. Schließe krampfhaft die Augen, beiße die Zähne zusammen. Im Ohr klingt mir noch leise und klagend die stammelnde Stimme:

„Ich kann den Brief nicht nehmen, Genosse! Lebe wohl!“

sehr gern, besonders die französischen und belgischen, wenn diese Bezahlungen bestehen blieben, überhaupt, daß sie immer dieselbe Gewaltherrschaft führen könnten, wie während und gerade nach dem Kriege. Aber wenn sie nicht von der Industrie ausgeschaltet werden wollten, mußten sie nachgeben. Und darüber unterhielten sie sich in Cannes. Die Konferenz ist aufgefliegen, weil Briand gestürzt wurde. Aber ein Ei hätte sie schon gelegt: die Konferenz in Genua, wozu auch Deutschland und Rußland eingeladen sind. Dort wird Mitte März der neue Völkerbund, die goldene Internationale, errichtet werden. Und es wird Ruhe und Ordnung herrschen, und eitel Friede in der ganzen weiten Welt. Doch wie lange?

Aber Millionen Tote und Tausende, die in den Zucht-

Stinnes, ein Pionier der kommunistischen Wirtschaft.

Wenn du am Schraubstock stehst oder an der Drehbank und dein Stück Eisen bearbeitest, denkst du dann immer daran, woher es kommt, durch wieviele Hände es gegangen ist, was daraus noch alles werden wird? Denkst du auch daran, was es alles braucht, daß du das Stück bearbeiten kannst: die Maschinen, Werkzeuge, die Triebkraft für die Maschinen, den ganzen Bau? Im ganzen Umfange wird dir das sicher nicht oft klar. Und doch solltest du dich eigentlich dafür interessieren. Denn stelle dir einmal vor, daß ihr als Arbeiter den Betrieb übernommen habt und die Betriebsleiter wollen euch sabotieren.

Wir müssen uns klar darüber sein, daß er dazu sehr viel Gelegenheit hat, aber auch das andere, daß wir sie nicht alle auf einmal entbehren können.

Da kommt uns nun die Entwicklung, die die Industrie hauptsächlich in den letzten Jahren genommen hat, sehr zu Hilfe; ich meine die starke Vertrustung und Konzentrierung der Unternehmungen. Wenn jeder kleine und große Betrieb ganz vollständig für sich wäre und das eine Mal von dem Kohlen, von jenem Eisen, und vom Dritten die Maschinen beziehen würde, und das nächste Jahr wieder von anderen, wenn alles so frei und ungeordnet wäre, dann wäre es für uns sicher viel schwerer, die ganze Produktion zu übernehmen. Das wäre ungefähr so, wie wenn du an jedem Tage in der Woche an einem anderen Orte arbeiten müßtest; und zwar nicht nach einem steten Plane, am Montag bei A, am Dienstag bei B. usw., sondern ganz unregelmäßig, und du an jedem Tag zuerst schauen müßtest, wo Arbeit ist für dich. So müßte auch ein Betrieb immer wieder von neuem suchen, wo er Kohlen bekommen kann, wo Eisen, wo die Maschinen, und wo jene, und auch immer wieder von neuem, wo er seine Produkte anbringen kann. Das war früher alles so planlos und zufällig, und ist heute auch noch zu einem Teil so. Doch haben verschiedene Unternehmen begonnen, sich zusammenzutun, zu organisieren, um diesen Mängeln abzuhelfen. Es entstanden so die großen Trusts, von denen der größte in Deutschland wohl der ist, in dem Stinnes eine Hauptpersönlichkeit ist.

Weil er durch diesen großartigen Aufbau seiner Betriebe eine wichtige Voraussetzung für eine kommunistische Wirtschaft schafft, nannte ich ihn einen Pionier kommunistischer Wirtschaft. Daß das nun ganz von selbst in Kommunismus umschlagen werde, ist natürlich Unsinn zu glauben; diese Organisation ist nur etwas äußerliches, und den Kern, die Arbeit für die Gemeinschaft müssen wir erst schaffen.

Um ein ungefähres Bild von der Art der Stinneschen Unternehmungen zu geben, führe ich hier einiges aus einem Buche, das Stinnes über sich hat schreiben lassen, an. (Aus: Hugo Stinnes, von Dr. Herrn. Brinckmeyer, Wjeland-Verlag, München):

„Will Deutschland leben, so muß es produzieren, und zwar mehr, besser und billiger als früher.“

In der Industrie wird dieser Zwang die Konzentrationen noch mehr begünstigen. Es ist erstaunlich, mit welcher Elastizität die notwendigen Umbauten und Kombinationen vollzogen werden. Zum Teil geschieht dieses auf technisch-wirtschaftlichem Wege.

Eine andere Möglichkeit, um das Ziel der größeren, besseren und billigeren Produktion zu erreichen, ist die Zusammenfassung zu einheitlich geleiteten Betrieben, also der organisatorisch-wirtschaftliche Weg. Hier schwirrt die Luft heute von Plänen und Reden. Aber Planwirtschaft, Sozialisierung, Rätewirtschaft

häusern sitzen, zeigen denen, die sehen wollen, immer wieder, was diese Ruhe ist. Eine Ruhe, die aufgebaut ist auf Menschenleibern, die ihre Kraft saugt aus dem Blutstrom der Millionen, eine Ruhe, die morgen schon wieder grausigste Zerrüttung sein kann. Eine Ruhe, die einen nicht schlafen läßt, die wie ein schwarzes Gespenst einen Tag und Nacht verfolgt.

Durchschaut diese Ruhe. Wacht auf, ruft es laut allen noch Schlafenden in die Ohren, daß es weithin über die Erde schallt, daß der Sturm braust und über die Ebene fegt, daß die Raben und Hyänen bersten und die Toten aufstehen in unendlichen Reihen. Erhebt euch und schafft eure Ordnung, die aufgebaut ist auf den Schultern von Millionen, auf der produktiven Arbeit.

malen sich in jedem Kopfe anders. Unterdehnen schreitet der Entwicklungsprozeß voran. Es gibt in der Industrie nicht mehr viele isolierte Unternehmungen. In einigen Zweigen kaum noch isolierte Produktionsstufen. Die deutsche Volkswirtschaft wird allmählich zum vielzelligigen, aber einheitlichen Wirtschaftskörper, die Betriebslehre wird zur exakten Betriebswissenschaft, der Produktionsprozeß wird zum organischen Kreislauf unter einem einheitlich planenden Willen.

Deutschland müßte zum menschenarmen Agrarstaate werden, wenn nicht die Bildung neuartiger Wirtschaftsformen eine Produktion ermöglichen würde, die reichlicher, besser und billiger ist, als die frühere. Die Trustbildung veranlaßt und erleichtert die Bildung solcher neuer Wirtschaftsformen. Es verlohnt sich, an dem Beispiel des Stinnes-Konzerns die Wirkungen der Vertrustung zu beobachten.

Die Vereinigung des Gelsenkirchener Bergwerksvereins, der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft und des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation faßt zunächst eine große Anzahl gleichartiger Betriebe für die Rohstoffgewinnung von Kohle, Eisenerz, Kalkstein und Dolomit zusammen. Die Förderung dieser Urstoffe geschieht nicht nur für die Werke des eigenen Konzerns, sondern in erheblichem Maße für außenstehende Betriebe. Der Zusammenschluß ermöglicht zunächst eine Verbilligung und Verbesserung der Förderungsmethoden, da der gemeinsame Betrieb den Konkurrenzkampf ausschaltet und die Absatzmöglichkeiten planmäßiger in seine Rechnung einbeziehen kann. Die eigene Weiterverarbeitung der Urproduktion verbilligt die Selbstkosten. Infolgedessen sind die Betriebe in der Lage, mit ganz anderen Mitteln, als die mühsam rentierend isolierten Betriebe neue Unternehmungen zu wagen, deren Ergiebigkeit zweifelhaft ist, Betriebstechnische Neuerungen können versucht werden, ohne das Werk zu gefährden.

Die Nebenproduktion und Zwischenproduktion der Bergbaubetriebe kann in hervorragender Weise ausgebaut und nutzbar gemacht werden. Auch hier sind, wie die Geschichte des Stinnes-Konzerns zeigt, eine Reihe technischer Neuerungen erst dadurch möglich gewesen, daß das Risiko des Versuchs sich dadurch möglich gemacht wurde. Die eigene Verarbeitung der Nebenprodukte Koks, Weißkalk u. a. kann in vielstufiger Qualität betrieben werden. Die Roheisenproduktion des Konzerns findet alle benötigten Materialien innerhalb der angeschlossenen Betriebe. Die Verhüttung erfolgt in selbstgebauten Anlagen. Stahl, Edelstahl, Eisenguß, Hochofenzement, Schlackensteine werden je nach der Art der weiterverarbeitenden Bedürfnisse produziert.

Halbfabrikate in den vielfältigsten Formen und Eigenschaften sind die weiteren Erzeugnisse der angeschlossenen Werke. Die Betriebe von Gelsenkirchen erzeugen Eisenbahnmateriale, Stabeisen, Bleche und Rohre, der Bochumer Verein fertigt Eisenbahnmateriale, Schmiedestücke, Stabeisen und Stabguß. Brüningshaus produziert rohe Schmiedestücke und Stabeisen, das frühere Werk Thomée erzeugt Stabeisen und Walzdraht. Die früheren Werke Berg fabrizieren Stabmetalle, Metallbleche, Metalldraht und Metallrohre. Deutsch-Luxemburg erzeugt Eisenbahnmateriale, Schmiedestücke, Formeisen, Stabeisen, Bleche, Walzdraht. Die angeschlossenen Werke von Siemens konnten ebenfalls für Stabmetalle und Metallwalzdraht in Frage.

Die Fertigfabrikation umfaßt bei Deutsch-Luxemburg alle Arten von Werkzeugen, Schrauben und Nieten, Federn, Beschlagteilen, Weichen, Eisenbahn- und Brückenmaterial, Kranen,

Drahtseilen, Eisen- und Straßenbahnwagen, Lastwagen, Maschinen und Schiffen. Aus sämtlichen Betrieben der Zwischenfabrikation zieht Deutsch-Luxemburg sein Bedarfsmaterial heran. Der Bochumer Verein stützt sich auf die vorhergehenden Produktionsstufen und erzeugt Federn, Beschlag- und Schmiedeteile sowie Eisenbahnmateriale.

Auf dieser Unterlage von Rohstoffen, Halb- und Fertigfabrikaten baut sich der Siemens-Konzern mit einer außerordentlich vielfältigen Fabrikation auf: Generatoren und Motoren, Transformatoren, Schaltapparate, Installationsmaterial, Kabel und Leitungen, Telegraphen- und Telefonapparate, Signalapparate, Meßinstrumente elektromedizinische Apparate, Wassermesser, Eisenbahnsicherungsapparate, Last- und Personenkraftwagen, künstliche Kohle, technisches Porzellan, technisches Papier, Reizwolle, Glühlampen, elektrische Zentralanlagen, elektrisch betriebene industrielle Anlagen, elektrische Verkehrsanlagen, elektrochemische Anlagen, Fernsprechämter und Leitungen, Signalanlagen, Schaltwerksanlagen, Tiefbauten und Wasserbauten.

Die gesamte Produktion der Vorstufen kann mit Rücksicht

auf die letzten Verfeinerungsarbeiten vorgenommen werden. Außerdem werden die Bedürfnisse der Verfeinerungsindustrie eine Reihe zweckmäßig einzurichtender Vorbetriebe veranlassen. Umfassender läßt sich ein Betrieb nicht leicht denken. Von der Montan- und Elektrounternehmung geht Hugo Stinnes nun in weitem Maße zur vielseitigsten Beteiligung an der deutschen Wirtschaft über.

Die „Hamburger Verkehrs-A.G.“, die Stinnes gemeinsam mit der Hamburg-Amerika-Linie gründet, wendet sich dem Personenverkehr, Hotel- und Kurbetrieb zu. Kajüte, Hotel, Erholungsort werden zusammengefaßt. Die Gesellschaft kauft das Berliner Hotel Esplanade, erwirbt ferner die Hotels in Oberhof in Thüringen, und führt diese Betriebe mittels der Thüringer Hotel-Betriebs-Gesellschaft m. b. H. Eine Verknüpfung der vielfältigsten Möglichkeiten für den Reise- und Fremdenverkehr scheint mit diesen Unternehmungen geschaffen zu sein. Es eröffnen sich Perspektiven von Weltreisunternehmungen zwischen allen Erdteilen und Ländern. Der nächste Weg wird dabei vielleicht von der Nordsee aus nach Mitteldeutschland, ins Alpenland und ans Mittelmeer führen.“

Aus der Arbeiterbewegung.

An die jungen Proletarier in allen Ländern!

Auch auf diesem Wege teilen wir euch mit, daß im März die intern. Konferenz zur Gründung der

kommunistischen Arbeiter-Internationale

stattfindet. Alle diesbezüglichen Anfragen sind zu richten an Verlag „Proletarier“ (Emil Sach), Berlin SO 36, Reichenberger Straße 113.

Provisorische Tagesordnung des Kongresses.

1. Die objektiven Grundlagen des Klassenkampfes in der Epoche nach dem Weltkriege.

a) Die weltwirtschaftliche und weltpolitische Lage. Das kapitalistische System in seiner heutigen Gestalt. Die Klassenlage in den einzelnen Ländern.

1. Wirtschaftliche Lebensbedingungen.

2. Proletarische Organisationen.

3. Klassenbewußtsein.

2. Kritische Untersuchung der bisherigen Arbeiterbewegung, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Taktik und Organisationsform.

a) 1. und 2. Internationale.

Sozialdemokratische Parteien und Gewerkschaften. Zusammenbruch der 2. Internationale im Weltkrieg.

b) Syndikalismus und Anarchismus.

c) Russische Revolution und 3. Internationale.

Geschichtliches, Charakter der russischen Revolution. Ihre Bedeutung für das internationale Proletariat.

Gründung der 3. Internationale. Taktik und Organisation.

2. Weltkongreß. 3. Weltkongreß. Friede mit Amsterdam. Perspektiven der russischen Revolution und der 3. Internationale.

d) Die rote Gewerkschaftsinternationale.

e) Die deutsche Revolution.

1. Geschichtliches.

Vom-Novemberaufstand 1918 bis zum Märzaufruf 1921.

2. Kritische Betrachtung.

Der Kampf um die Räte.

Sozialdemokratische Parteien und Gewerkschaften.

Spartacus-Bund.

K.A.P. und A.A.U.

Gesamtcharakter und Ergebnisse der deutschen Revolution.

3. Die kommunistische Arbeiter-Internationale.

a) Objektive Grundlagen und bisherige Entwicklung. Besonders zu berücksichtigen die Entwicklung der bisher existierenden kommunistischen Arbeiter-Parteien.

b) Die Taktik des proletarischen Klassenkampfes in der heutigen Situation.

Die Taktik der Unions und ihre praktischen Aufgaben.

Die Internationale der Unions.

c) Die Organisation der K.A.I.

Luxemburg.

Wenn wir heute vor der Entstehung einer kommunistischen Arbeiter-Internationale stehen — ob die heute schon organisatorisch zusammengefaßt werden soll oder nicht, tut hier nichts zur Sache —, da steht man vor der schwierigen Frage, wer in sie hineingehört und wer nicht. Das ist uns allen klar, daß eine Internationale kein Privatunternehmen sein kann eines einzelnen Landes. Wir haben das ja bei der Moskauer Internationale scharf bekämpft. Es folgt daraus auch, daß nicht einfach das Parteiprogramm der K.A.P. der Maßstab sein kann, an dem alles gemessen wird. Auch nicht für Westeuropa. Denn es ist für die Lage eines Landes nicht nur die ökonomische Entwicklung maßgebend, sondern ebenso die geistige Entwicklung des Proletariats, die Stellung der andern Arbeiterorganisationen, die ganze Geschichte der Arbeiterbewegung des Landes.

Die allgemeinsten Grundzüge müssen immer dieselben sein, natürlich, aber die praktische Auswirkung kann eine ganz verschiedene sein. Wir müssen uns daher aufs schärfste da hüten, auch nur entfernt auf die Methode der 21 Punkte der Moskauer zurückzukommen.

Unter diesen Gesichtspunkten müssen wir auch an das untenstehende, mit kleinen Verkürzungen abgedruckte Programm der „Revolutionären Arbeiter-Jugend“ Luxemburgs herangehen. Wäre es das Programm einer deutschen Jugendorganisation, so müßten wir ihm zum allermindesten größte Unklarheit vorwerfen. Da wir aber die Verhältnisse in Luxemburg nicht genau kennen, muß man sich einer eingehenderen Kritik enthalten.

Im allgemeinen können wir uns aber wohl freuen über diesen frischen, revolutionären Geist, der so ganz aus sich heraus entstanden ist. Mögen wir auch gegen einzelne Punkte Bedenken haben, wie z. B. in den Fragen Jugend und Partei, körperliche Erziehung und der Jugendforderungen, worin die Gefahr der Kräftezersplitterung liegt, so ist für uns doch vor allem wichtig, die unbedingte Bejahung des revolutionären Klassenkampfes und Ablehnung des Parlamentarismus. Auch die Gewerkschaftsfrage scheint uns da nicht so schwerwiegend, da, wie die nächsten Ausführungen zeigen, durchaus das Prinzip der Betriebsorganisationen darin verwirklicht werden soll. Wie das möglich ist, und wieweit das nicht nur die K.P.-Zellen-taktik ist, kann nur nach genauerer Kenntnis der Verhältnisse beurteilt werden. Und auch hier kommt es nicht aufs Programm an, sondern aufs Tun. Und so ist zu hoffen, daß durch einen regen Verkehr mit unserer Organisation alle Fragen geklärt und damit ein fruchtbares Stück internationaler Arbeit leistet wird!

„Die Vereinigung der R.A.J. ist eine proletarische, somit eine politische Jugendbewegung. Sie ist ein Teil der Gesamtarbeiterbewegung.“

Sie erklärt sich deshalb auf das entschiedenste gegen jede Verwässerung, Verfälschung und Verwirrung des rev. Gedankens, und verwirft jede Irreführung des Proletariats, wie sie durch die Teilnahme an Verwaltungsorganen des bürgerlichen Kapitalismus (Staats- und Gemeinderäten, Koalitionsregierungen) versucht werden. Politische Aufklärung und Mitarbeit an den proletarischen Gegenwartsaufgaben ist eben

so sehr ihr Wirkungsfeld, wie die Erziehung ihrer Mitglieder zu wirklich revolutionären Kämpfern.

Die proletarische Jugendbewegung kämpft für die wirtschaftliche, politische und geistige Emanzipation der Jugend. Da dies nur von und durch die Jugend selbst erkämpft und verwirklicht werden kann, und mit Rücksicht auf die Gegenwartsforderungen und Zukunftsaufgaben des jungen Proletariats, schließen sich die jugendlichen Arbeiter und Proletariermädchen zusammen (unabhängig von den erwachsenen Arbeitern) in einer besonderen Organisation, der

„Revolutionären Arbeiterjugend“.

Ihr Programm gliedert sich in:

1. Politische Richtlinien; 2. Erzieherische Richtlinien;
3. Jugendforderungen; 4. Organisatorische Richtlinien; 5. Internationale Beziehungen.

I. Politische Richtlinien.

Die R.A.J. erstrebt die sozialistische Gesellschaftsordnung, deshalb kämpft sie für die proletarische Betriebsmacht, welche sie mit Hilfe des revolutionären Rätesystems erobern wird. Sie sieht in der proletarischen Räteorganisation den besten Weg zur Durchführung der neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung. Weil sie die (heute herrschende) Diktatur des Kapitalismus durch die Diktatur (von morgen) der Arbeiterklasse ersetzen muß, darum propagiert sie vor allem und überall den Gedanken der proletarischen Klassensolidarität. Von diesem Gedanken ausgehend, erkennt sie, daß vor allem ja nur durch die mächtige Armee der Organisierten in den Gewerkschaften, nicht aber von den ganz kleinen Parteiorganisationen, baldigst der vernichtende Schlag geführt werden kann, der dem heute bestehenden Wirtschafts-Staatssystem ein Ende bereiten wird. Sie erklärt deshalb, daß sie mit dem gesamten revolutionären Proletariat zusammenarbeitet, es aber ablehnt, sich auf das Programm irgendeiner Partei zu verpflichten oder sich ihr anzuschließen.

Die R.A.J., indem sie alle Sonderbestrebungen, gleich welcher Partei, innerhalb der Gewerkschaften, verwirft, verpflichtet ihre Mitglieder zur eifrigen Tätigkeit in ihren resp. Gewerkschaften, gemäß folgender Forderungen:

Ausgehend davon, daß die Gewerkschaftsbewegung der Lohnkämpfer im Kampf der Arbeiterklasse zur Durchführung des Sozialismus ist, ermahnt die R.A.J. ihre gewerkschaftlich organisierten Mitglieder, sich zu bemühen, diese Bewegung immer mehr zu einer wirklich rev. Bewegung auszustatten, die als Ziel die Abschaffung der Lohnarbeit und Beseitigung der Profitwirtschaft, somit die Durchführung des Sozialismus, hat und als vornehmste Mittel alle aus dem Klassenkampf hervorgegangenen Massenaktionen anwendet. — Indem sie die Mitglieder ermahnt, für die Ausbreitung der gewerkschaftlichen Bewegung Sorge zu tragen, überall dort, wo diese Organisationen (Beamten und Handarbeiter) fehlen, solche aufzubauen, fordert sie auf, für die ebenangegebenen Grundsätze zu arbeiten, daß sie in die Statuten hineinkommen, und für folgende Richtlinien in Frage der Organisationsform und Taktik zu agitieren.

In jenen Gewerkschaften, wo diese Richtlinien bereits verwirklicht sind, müssen die Mitglieder der R.A.J. für die Wahrung und Sicherung derselben eintreten:

1. Gegen die Unterordnung der Gewerkschaften, wie dies eine politische Partei verlangt.
2. Der Aufbau der wirtschaftlichen Organisationen nach Klassen, organisiert nach Industrieverbänden und aufgebaut in Industriesektionen.
3. Wahrung der Bewegungsfreiheit der wirtschaftlichen Kampforganisationen durch Abschaffung bestehender bindender Tarife.
4. Befreiung der Gewerkschaften von jeder Unterstützungseinrichtung, die nicht dem revolutionären Kampfe dient.
5. Erweiterung der Kampfmittel der Organisation, so daß der Streik zur Sympathie und Generalstreik erweitert und Obstruktion, Sabotage, Boykott voll ausgenutzt werden können.
6. Die Aufnahme einer kräftigen Kampagne für die Kontrolle über die Industrie, als Einleitung zur Sozialisierung der Produktion, Banken und Natureigentümer, durch die von der Arbeiterklasse zu bildenden Produktionsräte, welche zusammen

mit den Arbeiterräten die Grundsteine in der soz. Gesellschaftsordnung bilden.

Die augenblickliche politische Aufgabe der R.A.J. ist:

A) Planmäßige Erweckung zum Klassenbewußtsein im jugendlichen Proletariat; politische Aufklärung und Schulung sowie tätige Teilnahme am politischen Leben, d. h. an allen proletarischen Aufgaben, insbesondere aber, wenn es sich um Jugendfragen und Jugendaufgaben handelt.

B) Kampf gegen jede politische Unterdrückung, besonders gegen Unterdrückung der Meinungs- und persönlichen Freiheit, Kampf gegen den Militarismus in jeder Form.

II. Erzieherische Richtlinien.

In der R.A.J. arbeiten alle Mitglieder, gleich welchen Geschlechts, kameradschaftlich zusammen:

Die R.A.J. weiß, daß bürgerliche und sozialistische Bildung nicht einander gleich sind. Da aber die Erziehungs- und Bildungsarbeit im Geiste der sozialistischen Weltanschauung eine der vornehmsten Waffen der Jugend im Kampfe um den Sozialismus ist, muß sie der Bourgeoisie die Schätze des menschlichen Wissens abringen, da sie dieselben zur Führung des proletarischen Befreiungskampfes benötigt.

Sie muß sich auch den Weg zur Wissenschaft, Literatur und Kunst erobern, da sie als Arbeiterjugend dazu berufen ist, mit in erster Reihe die neue proletarische Kultur aufzubauen.

Körperliche Ausbildung.

A) Ausflüge, Waldfeste.

B) Sport, Wandern, Turnen, Athletik, Football, Unterstützung und eifrige Mitarbeit an dem Gedeihen der zu gründenden Fédération Sportive du travail.

III. Jugendforderungen.

Die Forderungen der R.A.J. beziehen sich im Verein mit denen der Jugendsektionen der Gewerkschaften 1. auf die Arbeitsstätten und 2. auf die Schule. Sie lauten:

A) In den Arbeitsstätten: 1. Aktives und passives Wahlrecht zu den Betriebsräten und den Arbeiterausschüssen. 2. Festsetzen eines Mindestlohnes, der zum Unterhalt völlig ausreicht. 3. Einführung des Sechstuentages für alle Jugendliche unter 18 Jahren. 4. Erweiterung und Ausdehnung der Jugendschutzbestimmungen auf alle Jugendlichen unter 18 Jahren; Regelung des Lehrlingswesens durch Staat und Kommune. 5. Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, sowie der Akkordarbeit. 6. Mit Rücksicht auf die gesundheitlichen Anforderungen des jugendlichen Alters Gewährung eines vierwöchentlichen Erholungsurlaubes im Jahre, bei Fortzahlung des Lohnes.

B) Für den Lehrling in Handel und Gewerbe: a) Aufhebung der Lehrverträge; b) Festsetzung der Lehrzeit auf zwei Jahre für die gegenwärtig noch auf vier Jahre Verpflichteten, Beschränkung auf drei Jahre; c) strengste Kontrolle der jugendlichen Arbeiter durch die in Punkt e) vorgesehene Körperschaften; Verbot des Kost- und Logiszwanges; d) berufliche Ausbildung in staatlichen und kommunalen Lehrwerkstätten; e) Einrichtung von Lehrstellenvermittlung durch Körperschaften, zu denen Ärzte, Erzieher und Vertreter der Gewerkschaften und Jugendorganisationen heranzuziehen sind.

IV. Organisatorische Richtlinien.

Die R.A.J. erblickt die Grundlage ihrer Organisation in der unbedingten organisatorischen Selbständigkeit. Indem sie es ablehnt, irgendeinen Anschluß oder ein Abhängigkeitsverhältnis einzugehen, erwartet sie trotzdem, daß die rev. Partei und die Gewerkschaftsorganisationen sich zur Durchsetzung ihrer Forderungen mit einsetzen und ihr jede Unterstützung angedeihen lassen.

V. Internationale.

Die Proletarierjugend und ihr rev. Befreiungskampf ist international, denn sie ist sich bewußt, daß die Macht des internationalen Kapitalismus nur durch internationale Solidarität der Hand- und Kopfarbeiter gebrochen werden kann. In dieser Erkenntnis versucht die R.A.J. mit den rev. Jugendorganisationen aller Länder in Verbindung zu treten.

ROTE JUGEND

KAMPFORGAN DER KOMMUNISTISCHEN ARBEITER-JUGEND
DEUTSCHLANDS

Zusendungen für die Redaktion gehen an Hermann Klimpel,
Essen-West, Ehrenzellerstraße 31

Alle Geldsendungen und Mitteilungen für die Expedition richten
man an Otto Märker, Essen-West, Droysenstr. 16

Wir Jungen und die Kommunistische Arbeiter-Partei.

Schon oft erörtert? Und doch noch nicht genug; sonst würde diese Frage eben keine Frage mehr sein! Die jetzige Situation in der Kommunistischen Arbeiter-Bewegung erfordert aber gebieterisch ihre Lösung.

Veranlaßt durch ungeheure Ausbeutung und Versklavung der Jugend, entstanden die Jugendorganisationen, die in Folge der Vernachlässigung der Jugendinteressen durch die erwachsenen Arbeiter von deren Organisationen getrennte selbständige Körper waren. Entsprechend dem Temperament der Jugend gewannen in ihren Organisationen revolutionäre Kräfte und Ideen großen Einfluß, so daß die (revolutionären) Arbeiter-Jugend-Organisationen gegenüber den opportunistischen Parteien zum großen Teil auch ein politischer Gegensatz trennte.

Die Bourgeoisie ließ der entstehenden revolutionären Jugendbewegung keine Ruhe; Gesetze wurden erlassen, die politische Tätigkeit und ihre entsprechende Organisation verboten. Dieser Umstand kam der Sozialdemokratie zu gute; soweit polizeiliche Gewalt die damals existierenden Verbände der Jugend nicht auflöste geschah dieses durch Sozialdemokraten, die an ihre Stelle Jugendbildungs-Vereine setzten, die auch die wirtschaftlichen Interessen der Jugendlichen vertreten mußten, weil die erwachsene Arbeiterschaft sich nicht um die Jugend kümmerte.

Dann kam der Weltkrieg. Während die meisten Parteien der sozialdemokratischen zweiten Internationale, jede für sich zur Verteidigung „ihres Vaterlandes“ aufrief, durchlebten die Jugend-Organisationen revolutionär-internationale Gedanken; sie rissen sich von den opportunistischen Parteigebilden der Erwachsenen los und bildeten schon Ostern 1915, inmitten nationalistischen Treibens, die revolutionäre Arbeiter-Jugend-Internationale.

Dies Verhalten der Jugend im Kriege hat vielen Genossen den Anlaß gegeben, daraus einen Grundsatz zu ziehen, nämlich: Die Jugend ist ihrem Temperament entsprechend, kampfbereiter, revolutionärer als die Erwachsenen; dann weiter die Konsequenz: Die Jugend muß zu einem revolutionären selbständigen von den Organisationen der Erwachsenen getrennten Körper zusammengefaßt werden zur Führung der Gesamtklasse. Das dieser, aus einer historischen Tatsache heraus entwickelte Grundsatz falsch ist, beweist nicht zuletzt die heutige Situation in der Arbeiter-Bewegung: Viele derer, die damals begeistert, tatbereit für die Sache sich einsetzten, versagen wo es jetzt gilt im Schützengrabenkrieg kaltblütig auszuhalten.

Heute ist der Klassenkampfgedanke im Proletariat stärker geworden, viele Erwachsene haben aus began-

gen Fehlern gelernt, haben sich durchgerungen zum Kommunismus, sind zusammengeschlossen in kommunistischen Organisationen. Aus dieser Tatsache heraus, ergibt sich für die bestehenden Jugend-Organisationen eine neue Situation; eine neue Kampffront der wir als Jugend uns in dieser oder jener Form eingliedern müssen; denn die ökonomische Entwicklung des Kapitalismus ist in ihr Endstadium getreten, indem das Proletariat als Klasse auf der geschichtlichen Bühne treten muß. Um seiner Existenz willen muß es seine eigene Klassenherrschaft aufrichten. Dieses „Muß“ erfordert harten Kampf, einen Kampf, der Zusammenreißung aller revolutionären Energien verlangt; einheitlich, geschlossen, muß das Proletariat und unter ihnen in erster Linie die Kommunisten wirken.

Diese Notwendigkeit sollte allen von uns klar sein und jeder von uns sollte angesichts derselben mit sich selbst im Klaren sein, wie er sich sein Verhältnis zur Kommunist. Arbeiter-Partei, zum Gesamt-Proletariat denkt! Denn: Die Kommunistische Arbeiter-Partei hat sich die Prinzipien der Kommunistischen Arbeiter-Partei zu eigen gemacht, sie teilt mit ihr die Auffassung von der Todeskrise des kapitalistischen Systems und für die sich daraus ergebenden Aufgaben des Proletariats; unsere Organisation ist Fleisch vom Fleische der kommunistischen Arbeiter-Partei.

Was ergibt sich daraus? Der Inhalt, die Mitglieder, beider Organisationen müssen gemeinsam ringen, um ihre Kräfte konzentriert einzusetzen und jeden, seinen Fähigkeiten entsprechend, Aufgaben zuzuweisen.

Wir haben uns, von Natur auf geeignet und berechtigt, die Propaganda unter der proletarischen Jugend zur Aufgabe gestellt; darum haben wir uns in der Kommunistischen Arbeiter-Jugend gefunden. Sollten wir diese, unsre Aufgabe, nicht auch in anderen Formen lösen können, sollte dazu nur, eine nach außen selbständige Organisation und nicht ihr Inhalt, ihre Mitglieder, fähig sein? Jawohl, es muß auch in anderen Formen gehen, Formen, die einerseits Kräfte ersparen in der Arbeit für die Erhaltung der Organisation und andererseits die Träger des K.A.P.-Gedankens konzentriert.

Eine solche Konzentration wird heute zur geschichtlichen Notwendigkeit. Der K.A.P.-Gedanke ist gegenüber dem Proletariat isoliert aber muß auf jeden Fall aufrecht erhalten werden! Hinzu kommt eine aus dieser Isolierung heraus geborene Krise in der K.A.P. selbst, die der Anspannung aller Kräfte, aller Energien bedarf, um diese Krise, diese Isolierung zu überwinden. Hierbei sollen und müssen wir beweisen, daß wir nicht von Natur aus befähigt, sondern in der Tat opferbereit im zähen Ringen aushalten können!